Ludwig Justi: Der Neffe über den Onkel und mehr.
Ludwig Justi. Werden - Wirken - Wissen, Lebenserinnerungen aus fünf Jahrzehnten

Rezensiert von Sylvaine Hänsel / Berlin

Sicher gehört Ludwig Justi trotz seines 1927 im Repetitorium für Kunstwissenschaft erschienenen Aufsatzes über *Die Landschaften des Velázquez* nicht eigentlich in die Reihe der Spanien-Kunsthistoriker. Auch sein Onkel Carl, dem er 1939 eine biographische Skizze widmete (Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck 1830-1930, hg. J. Schnack, Marburg 1939, Bd. 1, S. 147-160), und von dessen Velázquez-Biographie er 1922 die dritte, nun endlich illustrierte Ausgabe besorgte, bleibt in der Autobiographie eine Randfigur. Doch gerade dieser Umstand eignet sich, wie zu zeigen sein wird, vorzüglich, die Qualität dieser bemerkenswerten Edition der Memoiren des Neffen zu verdeutlichen.

Ludwig Justis Lebenserinnerungen entstanden im Jahr 1936, also drei Jahre, nachdem er durch die Nationalsozialisten seines Amtes als Direktor der Berliner Nationalgalerie enthoben worden war. Das erklärt den apologetischen Charakter des Textes. Mit überbordendem Selbstbewußtsein präsentiert sich Justi als Gelehrter, Kenner und Museumsfachmann, dessen diplomatischem Geschick es zu verdanken sei, dass trotz der 'Provokationen' seines Vorgängers Hugo von Tschudi die Nationalgalerie die Gunst des Kaisers gewonnen habe und auch in republikanischer Zeit ihre bedeutende Stellung habe ausbauen können. Der Dauerstreit mit Max Liebermann und Karl Scheffler bildet ein Leitmotiv, ebenso das Bemühen um die deutsche Kunst, deren spezifische Tiefgründigkeit Justi sowohl bei Hans Thoma als auch bei den Künstlern des Expressionismus zum Ausdruck gebracht fand. Der Verdacht, Justi wolle den neuen Machthabern vor Augen führen, dass er keineswegs in Opposition zu ihren Ideen stünde, mag sich letztlich als ungerechtfertigt erweisen, ganz unbegründet scheint er nicht.

Um es kurz zu sagen, sympathisch wird einem Ludwig Justi bei der Lektüre nicht, ganz im Gegenteil. Dass seine Autobiographie trotzdem eine höchst lesenswerte und fesselnde Lektüre darstellt, liegt vor allem an zwei Umständen. Zum einem beeindruckt die Kompetenz und Überzeugungskraft der Justischen Ausführungen. Seine Überlegungen zur Neugestaltung der Nationalgalerie, die Dramaturgie der Farbgebung, Abfolge und Hängung faszinieren auch dort, wo man selbst andere Prioritäten setzen würde. Gerade wenn man an die Beliebigkeit vieler Ausstellungsinszenierungen der letzten Jahre denkt, etwa die grobschlächtige Präsentation der Sammlung Giustiniani im Alten Museum Berlin, bewundert man die Gewissenhaftigkeit und Sensibilität der Argumentation. Die größte Überraschung bietet der Abschnitt über das geplante Kriegsmuseum. Auf der einen Seite findet man völlig unkritische Kaisertreue und eine geradezu kitschige Schilderung Hindenburgs, auf der anderen Seite lernt man Justi als Museumsbeamten kennen, der engagiert die Verantwortung fühlt, den Krieg als kulturhistorisches Ereignis in einem Museum der Nachwelt zu vermitteln. *„Abstrahiert*

man einmal vom Gegenstand, so stellen diese Passagen ein bemerkenswertes und seltenes Zeugnis eines Idealplans des kulturhistorischen Museums dar, mit einer Fülle von Reflexionen über Strukturprobleme dieses Museumstypus", so Kurt Winkler in seiner kritischen Würdigung, die den Memoiren vorangestellt ist.

Die wirklich bewundernswerte Leistung der Edition liegt im Kommentar. Ohne ihn wäre vor allem der über hundert Seiten umfassende erste Teil *Werden* kaum lesbar, der im 16. Jahrhundert beginnend eine Genealogie liefert, aus der sich quasi schicksalhaft die Gelehrtenfamilie Justi herausbildet. Vor allem die von großer Verehrung geprägte Schilderung des ganz in seinen Forschungen aufgehenden Vaters wirkt fast wie eine Art unfreiwillige Karikatur von Gelehrtentum und sozialer Borniertheit. Anschaulichkeit gewinnt der Text durch die Kommentierung, die unaufdringlich, aber mit beeindruckender Detailfülle den Justischen Bericht lebendig werden läßt. Nicht nur das Lesevergnügen oft überhaupt erst ermöglichende Informationen bieten die Anmerkungen, auch wertvolle Quellen- und Literaturhinweise, da mit großer Akribie nicht nur die von Justi genannte Literatur, sondern auch die Quellen seiner Zitate, Paraphrasen und Anspielungen nachgewiesen werden.

Verdeutlicht sei dies am Beispiel des Onkels, Carl Justi, dem im ersten Teil an zwei Stellen längere Abschnitte gewidmet sind. Der erste findet sich im Kapitel *Gelehrten-Stamm* unter der Überschrift *Absolutes Gelehrtentum*. Ludwig Justi orientierte sich durchaus an dem entsprechenden Kapitel aus Wilhelm Waetzolds *Deutsche Kunsthistoriker* (Leipzig 1924, Bd. 2, S. 239-276), doch steigert er noch die Züge, die den Onkel gewissermaßen zur Zielperson all jener in der Familie Justi akkumulierten und tradierten Erbanlagen stilisieren, als Ausnahmepersönlichkeit, die in mönchischer Strenge ganz in ihrer Berufung, der Kunstgeschichte, aufging. „*Wer dies [Carl Justis] Tagebuch sieht, diese überaus strenge Selbstzucht, wer nur auf einer Seite einen Eindruck von dem ungeheuren Reichtum und der mikroskopischen Sorgfalt gewinnt, ist immer erstaunt, oft erschrocken, über diese Steigerung eines rein geistigen Daseins bis zu der fast unbegreiflichen, äußersten Möglichkeit.*" Die biographischen Erläuterungen hält Justi mit Hinweis auf Waetzold äußerst knapp; zu den Spanien-Forschungen heißt es lediglich: „*Er ging dann nach Spanien, dessen Kunst damals noch sozusagen terra ignota war, wurde, auch nach spanischem Urteil, der eigentliche Schöpfer der spanischen Kunstgeschichte.*" Ausführlicher hingegen behandelt Justi zwei Punkte, die auf die eigene Biographie verweisen, die Auseinandersetzung mit Adolph von Hildebrand und den 1902 gehaltenen Vortrag über den *Amorphismus in der Kunst*, eine viel kritisierte Abrechnung mit dem Impressionismus. Justi, dem das Problematische der Thesen seines Onkel durchaus bewußt gewesen sein dürfte, interpretiert den Konflikt in seinem Sinne. Carl Justis Ablehnung des *l'art pour l'art* nimmt so gewissermaßen das eigene Bemühen um diejenigen Kunstströmungen vorweg, die, wie die Expressionisten, den geistigen Gehalt über die Form stellten.

Dem Leser dieser Passage erschlösse sich Carl Justi bestenfalls als lebensfremder Sonderling, gäbe nicht der Kommentar eine ebenso knappe wie prägnante Charakteristik des Justischen Schaffens, der zudem animiert, den Memoirentext mit Aufmerksamkeit zu lesen. Ein Hinweis auf den vor allem in Bonn, aber auch in

Marburg bewahrten wissenschaftlichen Nachlaß findet sich ebenso, wie die Verweisung auf das unpublizierte Typoskript der Justischen Familiengeschichte, einer späteren Ausweitung der Eingangskapitel der vorliegenden Memoiren. Wo Ludwig Justi auf Dokumente aus dem Nachlaß des Onkels zurückgreift, werden diese im Kommentar aufgeführt und die entsprechende Textpassage verifiziert. Dasselbe geschieht bei Zitaten und Anspielungen, sei es auf Literatur, sei es auf Diskussionen, Ereignisse oder Personen. Wie kenntnis- und ertragreich diese Akribie ist, erweist sich, wenn sich beispielsweise eine Anekdote aus der knapp referierten Bonner Studienzeit als komplexe Anspielung erweist. In dieser läßt Ludwig seinen Onkel auf eine Bemerkung über den gerade beobachteten Sonnenuntergang erwidern: „*Was Du da preisest, ist das Ergebnis physikalischer Gesetze, aber was Du auf dem bescheidenen, alten Bild verspottest, hat für uns einen ganz anderen, unmeßbaren Wert, denn es ist, wie jedes Kunstwerk, durch eine menschliche Seele gegangen.*“ Der Kommentar erkennt hier eine Anspielung auf Emile Zola und dessen Idee des Realismus und zitiert seine Definition des Kunstwerks aus der Salonkritik von 1866: „*Une œvre d'art est un coin de la création vu à traves un tempérament*“. Die simple Begebenheit liest sich so als subtile Anspielung und Verteidigung von Carl Justis Position in dem mehrere Kapitel zuvor referierten Impressionismus-Streit und zeigt zugleich, wie sorgfältig Ludwig Justi bei der Formulierung seiner Autobiographie arbeitete. Deren literarische Qualität wird denn auch in der Einleitung von Tanja Baensch zu Recht hervorgehoben.

Was hier am Beispiel Carl Justis geschildert wurde, ließe sich fortsetzen. Deutlich wird jedoch schon an diesem Fall, dass mit der Publikation der Lebenserinnerungen Ludwig Justis nicht nur eine wichtige Quelle der Zeitgeschichte und der Geschichte der Kunstgeschichte vorliegt, sondern auch ein Fundus, der auch das eher zufällige Blättern zu einem ertragreichen Lesevergnügen machen kann. Vorausgesetzt, man liest konsequent Text- und Kommentarband parallel. Dass dies ohne Mühe möglich ist, verdankt sich der Entscheidung, Text und Kommentar in getrennten Bänden zu publizieren. Auch sonst ist das Erscheinungsbild der Memoiren vom Schuber bis zum Lesebändchen vorbildlich. Eine Publikation, die vielleicht nicht jeder zu brauchen meint, die aber niemand, der sie in der Hand gehabt hat, gern wieder hergeben möchte.

Ludwig Justi. Werden - Wirken - Wissen, Lebenserinnerungen aus fünf Jahrzehnten, aus dem Nachlaß herausgegeben von Thomas W. Gaehtgens und Kurt Winkler. Bearbeitet und Kommentiert von Kurt Winkler und Tanja Baensch unter Mitarbeit von Tanja Moormann. Berlin: Nicolaische Verlagsbuchhandlung 2001.